

Reinhild war das Reisen allmählich leid. Die pure Neugier hatte sie dazu getrieben, Gottfried auf seiner Handelsreise bis nach Zürich zu begleiten. So weit von zu Hause weg war sie noch nie gewesen und die meiste Zeit hatte sie die neuen Eindrücke sehr genossen, auch wenn so mancher Tag beschwerlich gewesen war. Normalerweise wurden beinahe alle Waren, die die Koblenzer Kaufleute vertrieben, über Rhein und Mosel angeliefert, manche auch mit Karawanen auf dem Landweg. Die großen Wasserstraßen hatten der Stadt zu nicht unbeträchtlichem Wohlstand verholfen. Doch ein- bis zweimal im Jahr standen trotzdem auch Besuche bei den wichtigsten Handelspartnern außerhalb an, um neue Geschäfte und Konditionen zu besprechen und zu verhandeln.

Gottfried war nun schon seit einigen Jahren die rechte Hand von Martin Wied und dessen Gemahlin, die sich höchst erfolgreich im Gewürz- und Weinhandel hervortaten. Bis vor drei Jahren war Martin selbst regelmäßig zu seinen Geschäftspartnern gereist, manchmal auch in Begleitung seiner Gemahlin. Doch inzwischen widmete er sich mehr und mehr seinen städtischen Ämtern und überließ Gottfried die Besuche bei auswärtigen Kunden.

Bald schon, so nahm Reinhild an, würden Martins Söhne das Kontor übernehmen, was bedeutete, dass Gottfried, wenn er nicht wieder zum Handelsgehilfen degradiert werden wollte, sich etwas Eigenes aufbauen musste. Selbstverständlich würde sie ihn darin unterstützen, so gut sie konnte. Sie brauchte eine Beschäftigung, schließlich war ihr Sohn Hannes nun schon bald fünf Jahre alt. In wenigen Jahren würde er entweder als Page in einen befreundeten Adelshaushalt aufgenommen oder bei Martin oder einem anderen befreundeten Kaufmann in die Lehre geschickt werden. Selbst wenn er dann nur wenige Schritte von ihnen entfernt wohnen würde, hätte sie niemanden mehr, um den es sich zu kümmern galt. Hannes war ihr einziges Kind und daran würde sich wohl auch nichts mehr ändern. Vielleicht konnte sie also ihre Fertigkeiten einbringen, wenn Gottfried ein eigenes Kontor eröffnete.

Ihre Gedanken schweiften zu Palmiro, der endlich nach Koblenz zurückkehrte und vorhatte, diesmal auf Dauer zu bleiben. Mit Gottfried hatte er sogar schon darüber gesprochen, sich zusammenzutun und die Geschäfte gemeinsam anzugehen. Doch so wunderbar diese Nachricht auch sein mochte – Reinhild freute sich wirklich von Herzen –, würde ihr Leben dadurch fortan noch viel schwieriger werden, als es ohnehin bereits gewesen war. Täglich würde sie um Kraft beten müssen und um den Mut, die Geheimnisse, die sie zu hüten hatte, weiterhin tapfer zu bewahren.

Entschlossen wandte sich Reinhild wieder dem Lager zu und wollte gerade den ersten Schritt setzen, als irgendwo in der Nähe ein Pferd wieherte, dann ein zweites. Erschrocken hielt sie inne. Im nächsten Moment brach ein wildes Gebrüll und Geschrei im Lager aus. Männer mit Fackeln drangen aus dem Hinterhalt ein, offenbar Räuber, die auf die teuren Handelswaren aus waren, die die Karawane mit sich führte. Entsetzt starrte Reinhild für einen langen Moment auf das wilde Durcheinander, das sich im Schein der Feuer entspann. Die Wachleute hatten ihre Waffen gezogen und verteidigten das Hab und Gut ihrer Dienstherrn. Zwei Frauen kreischten, ein Hund kläffte wütend.

Hastig blickte Reinhild sich um. Sie musste sich irgendwo in Sicherheit bringen. Mit solchen Wegelagerern war nicht zu spaßen. Von vielen Gräueltaten hatte man ihr schon erzählt und sie stets gewarnt, auf der Hut zu sein und sich nicht zu weit vom Lager zu entfernen! Schon gar nicht mitten in der Nacht und ganz allein. Sie hatte nicht einmal jemandem gesagt, wohin sie gehen wollte. Wozu auch? Sie hatte überhaupt nicht damit gerechnet, dass in dieser stillen Nacht etwas Ungewöhnliches passieren könnte.

Mit wild pochendem Herzen drehte Reinhild sich auf der Suche nach einem Versteck um die eigene Achse, doch hier in der Ebene gab es außer ein paar niedrigen Sträuchern nichts, was ihr hätte Deckung bieten können. Flüche, Geschrei und das Klirren von Stahl auf Stahl verrieten, dass die Wachleute die Eindringlinge mit ihren Schwertern zurückzudrängen versuchten. Eine Vielzahl von Pechfackeln erhellte inzwischen das Lager und Reinhild musste mit Schrecken erkennen, dass die Räuber in der Überzahl zu sein schienen. Oder wirkte es nur so, weil sie sich so flink bewegten? Wieder wieherten die Pferde, diesmal lauter und im nächsten Moment galoppierten zwei von ihnen davon.

Reinhild duckte sich, als sie einen der Eindringlinge hinter den Pferden herlaufen sah. Vermutlich hatte er die Tiere befreit, um sie zu stehlen. Hoffentlich entdeckte er sie nicht!

Noch einmal wog sie ihre Möglichkeiten ab und entschied, dass es am sichersten war, zum Lager zurückzukehren. So schnell sie konnte, huschte sie geduckt zu einem der Reisewagen, die sie einem Burgwall ähnlich um das Lager aufgestellt hatten. Leider schützten sie die Reisenden nur von einer Seite, da nicht genügend Wagen vorhanden waren, um den Kreis zu schließen und eine echte Wagenburg zu stellen.

Wieder hörte sie Frauen kreischen. Es waren nur eine Handvoll außer ihr unter den Reisenden, davon zwei Jungfern von vierzehn und zwölf Jahren, die ihre Eltern auf einer Pilgerreise begleitet hatten. Schwer atmend und eiskalt vor Angst drückte Reinhild sich gegen das vordere Wagenrad und versuchte, sich unsichtbar zu machen. Wohin sollte sie bloß gehen? Wo war Gottfried? Wo waren Palmiro und dessen Freund und Wegbegleiter Conlin, den sie selbst ebenfalls schon seit ihrer Kindheit kannte? Sie konnte keinen von ihnen in dem wilden Durcheinander ausmachen, das inzwischen um das Feuer herum herrschte. Also kroch sie schließlich unter den Wagen.

Das Gebrüll der Männer und das Gekläff des Hundes mischten sich zu einem merkwürdigen Dröhnen in ihren Ohren, das immer wieder vom Klirren der Schwertklingen durchschnitten wurde.

»Bitte, lieber, guter, allmächtiger Gott, mach, dass das wieder aufhört«, betete sie halblaut und kniff die Augen zusammen, nur um sie im nächsten Moment wieder weit aufzureißen, als ein dumpfer Schlag das Gefährt über ihr erzittern ließ.

Einer der Wachmänner war rücklings gegen den Wagen gestolpert und verlor dabei sein Schwert. Nur Augenblicke später wurde er von der Klinge seines Gegners durchbohrt und sackte in sich zusammen. Als er zu Boden ging, drehte er sich im Todeskampf auf den Rücken, rang verzweifelt die Hände, dann bemerkte er Reinhild und starrte sie aus weit aufgerissenen Augen an. Er bewegte die Lippen, wollte wohl etwas sagen, doch nur ein Gurgeln entwich seiner Kehle. Ein Schwall Blut quoll ihm aus dem Mund, sein Blick brach.

Der Räuber zog sein Schwert mit einem Ruck zurück, stieß einen Triumphschrei aus und sah noch einmal hinab auf sein Opfer. In diesem Moment entdeckte er Reinhild. Ein Augenblick, in dem sich beide stumm anstarrten, bevor er einen Ausfallschritt nach vorne tat und nach ihrem Arm griff.

Flink wich Palmiro dem Angriff eines Räubers aus, fluchte gleichzeitig aber, weil er dabei fast in eine der Feuerstellen getreten wäre. Sein leichtes Straucheln nutzte der Gegner sogleich aus, um mit Wucht sein Schwert zu schwingen. Stahlklinge traf auf Stahlklinge; beinahe hätte Palmiro seine Waffe fallen gelassen. Er wirbelte zur Seite, griff seinerseits an – und dankte innerlich seinem Vater dafür, dass dieser ihn ausgiebig im Gebrauch diverser Waffen ausgebildet hatte. Einigen der anderen Kaufleute erging es gerade schlecht, weil sie diese Fertigkeit nicht besaßen und sich weitgehend auf den Schutz ihrer Wachleute verließen. Schon sah er zwei, drei Männer leblos am Boden liegen.

Die Brutalität, mit der die Wegelagerer sie überfielen, erstaunte ihn. Zwar waren dergleichen Angriffe nicht ungewöhnlich, doch die Männer, mit denen sie es hier zu tun hatten, waren nicht nur überaus entschlossene, sondern auch ausgesprochen gut ausgebildete Kämpfer. Eine marodierende Söldnertruppe vermutlich. Mit ihnen war nicht zu spaßen, denn sie stahlen nicht nur alles, was nicht niet- und nagelfest war, sondern hinterließen zumeist auch keinen lebenden Zeugen, es sei denn ...

Das Kreischen einer Frau lenkte Palmiro ab. Sein Blick zuckte in die Richtung, aus der der Schrei gekommen war, und reines Entsetzen packte ihn. Einer der Räuber hatte Reinhild in seine Gewalt gebracht und zerrte sie an Haaren und Armen mit sich durch das Kampfgetümmel. Heiß und eiskalt zugleich rann Palmiro ein Schauer das Rückgrat hinab, als er sah, wie der Söldner die junge Frau grob mit sich zog und wie sie sich verzweifelt zu wehren versuchte.

»Reinhild! Nein!«, schallte Gottfrieds Stimme vom anderen Ende des Lagers herüber. Auch er versuchte mit aller Macht, sich gegen einen der Angreifer zur Wehr zu setzen, war jedoch gegen einen Reisewagen gedrängt worden und hatte keine Möglichkeit, seiner Gemahlin zu Hilfe zu eilen. Verbissen hieb er auf den Söldner ein, der ihn jedoch weiterhin in Schach hielt.

Palmiros Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Er musste Reinhild retten! Und Gottfried helfen. Doch beides war ihm im Augenblick nicht möglich, denn sein Kampfgegner bemerkte seine Verunsicherung und versuchte erneut, ihn zu entwaffnen.

»Verfluchte Scheiße, Palmiro!« Auch sein Freund Conlin hieb gekonnt, doch ohne viel Erfolg auf einen der Räuber ein. »Der Kerl da hinten hat Reinhild!«

Entschlossen parierte Palmiro zwei weitere Schwerthiebe und stieß dann wenig elegant, dafür aber umso kraftvoller zu und erwischte seinen Gegner an der Seite. Der Kerl schrie vor Schmerz auf, taumelte, fiel und landete rücklings in der lodernen Feuerstelle. Schrill kreischend wand er sich, doch Palmiro achtete schon nicht mehr auf ihn, sondern rannte auf den Mann zu, der offenbar vorhatte, Reinhild zu entführen.

Das war der einzige Grund für solche Räuberbanden, jemanden am Leben zu lassen: Frauen und manchmal auch Kinder zu rauben, um später Lösegeld zu erpressen. Auch reiche Kaufleute wurden hin und wieder Opfer solcher Entführungen.

Reinhild zappelte und trat wild um sich und versuchte sogar, den schmutzigen Kerl zu beißen, doch er war ein Hüne und viel kräftiger als sie, sodass sie keinerlei Erfolg verzeichnen konnte. Als er Palmiro auf sich zulaufen sah, blieb er stehen und grinste böseartig. Dabei hielt er Reinhild die Klinge seines Kurzschwerts an die Kehle. Er rief Palmiro etwas zu, das er zwar nicht verstand, weil der Kerl einen Dialekt aus der Alpenregion sprach, der sich fast wie Hundegebell anhörte. Sein Tonfall aber verriet dennoch genau, was der Kerl meinte: »*Ein Schritt weiter und die Frau ist tot.*«

Reinhilds Augen weiteten sich vor Entsetzen und quollen fast aus den Höhlen. Ihr Mund öffnete sich, ihre Lippen bewegten sich, doch kein Ton war zu vernehmen.

Palmiro blieb ruckartig stehen. Eiskaltes Grauen packte ihn, als sich für einen Moment ein anderes Frauengesicht über das von Reinhild schob: Monna Fiorina. Jene freundliche und liebenswürdige Frau, die seine Ziehmutter geworden wäre, wenn ihr nicht bei jenem Überfall vor siebzehn Jahren der Räuberhauptmann, dem Don Antonio das Pferd gestohlen hatte, die Kehle durchgeschnitten hätte. Noch heute verfolgten Palmiro manchmal die Erinnerungen, suchten ihn in bösen Albträumen heim und quälten ihn. Er war damals ein Kind gewesen, noch dazu schwer verwundet und unfähig, Monna Fiorina zu helfen.

Doch nicht heute. Die Geschichte würde sich nicht wiederholen! Er musste Reinhild retten. Vorsichtig machte er einen Schritt auf die beiden zu. »Gib sie frei!« Er suchte den Blick des Söldners. »Oder du bist des Todes!«

Der Kerl gab sein schmutziges Grinsen auf, drückte seine Klinge jedoch fester gegen Reinhilds Kehle. Seine Antwort war wieder nicht zu verstehen. Irgendwo hinter Palmiro krachte etwas, Pferde wieherten panisch, wüste Flüche wurden laut. Reinhilds Blick richtete sich auf einen Punkt hinter ihm und ein neues Entsetzen zeichnete sich auf ihrer Miene ab. Sie stieß einen verzweifelten Laut aus, wagte es aber weder zu schreien noch sich zu rühren.

Palmiro wusste, hinter ihm war etwas Entsetzliches geschehen, doch er drehte sich nicht um, sondern machte einen weiteren Schritt auf den Söldner zu. »Gib die Frau frei, du Drecksvieh!« Er hob ein wenig die Schwertklinge. Im gleichen Moment sah er, wie Conlin herbeigerannt kam. Nur einen Wimpernschlag später warf er sich seitlich gegen den Söldner und brachte ihn damit ins Straucheln. Der Kerl brüllte vor Zorn, wirbelte herum und stieß dabei Reinhild grob zu Boden. Sie schaffte es, sich von ihm loszumachen, und kroch zur Seite. Palmiro nutzte die Gelegenheit und sprang auf den Mann zu, der sich nun gegen Conlin zur Wehr setzte und ihm dabei eine Schnittwunde am Arm zufügte. Als Conlin daraufhin zurückwich, machte Palmiro einen Satz nach vorne und stieß dem Söldner mit aller Kraft das Schwert zwischen die Rippen.

Reinhild schlug hart auf dem Boden auf und kroch, so schnell sie konnte, zur Seite, um nicht erneut von dem Räuber gefasst zu werden. Ihr Herz raste, sie bekam kaum Luft angesichts des Knotens, der sich in ihrer Kehle gebildet hatte. Ihre Glieder fühlten sich kalt und taub an, so entsetzlich hatte das Grauen sie gepackt, als der Kerl ihr die Klinge an die Kehle gehalten hatte. Obwohl Palmiro es bis zu ihr geschafft hatte, hatte sie sich bereits des Todes gewöhnt.

Als der leblose Körper des Räubers neben ihr aufschlug, stieß sie ein Keuchen aus – dann schrie sie – endlich! – ihre Angst heraus. Schluchzend krümmte sie sich zusammen, musste aber dennoch gleich wieder den Kopf heben und hinüber zu dem Reisewagen blicken, in dem sie von Zürich herübergekommen waren. Er war umgestürzt, die Ladung wild auf dem Boden verteilt. Einer der Tuchballen hatte Feuer gefangen.

Palmiro fiel neben ihr auf die Knie und zog sie an sich. »Reinhild, geht es dir gut?«

Sie nickte nur, dann schüttelte sie den Kopf, wollte die Hand heben, um auf den Wagen zu zeigen, doch sie schluchzte nur laut und unkontrolliert. Ihr Herz verkrampfte sich immer wieder, ebenso ihr Magen. Übelkeit stieg in ihr auf. »Palmiro ... Ich ... Wir ... Bitte ... Gottfried ...« Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen und immer noch tobte ringsum ein wilder Kampf zwischen einigen Räubern und Wachleuten.

»Komm weg hier.« Entschlossen zog Palmiro sie auf die Füße und drängte sie an den Rand des Lagers zu dem Wagen, unter dem sie sich vorhin schon versteckt hatte. »Bleib hier.« Er deutete hinter eines der Wagenräder und zerrte gleichzeitig die Abdeckplane herab. »Zieh die über dich und rühr dich nicht vom Fleck.« Schon war er wieder fort.

Weinend kroch Reinhild hinter das Wagenrad und versuchte, die Plane so über sich zu drapieren, dass man nicht erkennen konnte, dass sich eine Frau darunter verbarg. Dann rollte sie sich fest zusammen, umschlang ihre angewinkelten Beine mit den Armen und presste ihr Gesicht fest auf ihre Knie. Die Geräusche des Kampfes drangen weiterhin zu ihr durch und schürten ihre Angst. Zugleich stand ihr immer noch der Anblick des umgestürzten Reisewagens vor Augen. Sie glaubte, darunter einen Körper gesehen zu haben. Einen Rock. War eine Frau unter dem riesigen Wagen begraben worden? Allein die Vorstellung bereitete ihr geradezu körperliche Schmerzen. Was, wenn die Frau noch lebte und Hilfe brauchte?

Immer noch weinend und innerlich vollkommen taub rutschte Reinhild unter der Plane bis an das Rad heran und lugte ins Lager.

Mit vereinten Kräften setzten sich die verbliebenen Wachleute sowie Palmiro und Conlin gegen einige letzte Angreifer zur Wehr; etliche lagen bereits tot am Boden. Doch wo war Gottfried?

Vorsichtig kroch sie weiter, bis sie einen Blick auf den umgestürzten Reisewagen erhaschen konnte. Der Tuchballen kokelte vor sich hin, weitere Waren und Gegenstände lagen in einem kruden Durcheinander am Boden.

Als Reinhild sich ein wenig aufrichtete, konnte sie unter dem Wagen einen Fuß und ein Stück Rocksäum erkennen. Ihr Herz machte einen schmerzhaften Satz, als sie sah, wie der Fuß sich bewegte. Der Farbe des Rocks nach musste es sich um die kleine Bertrade handeln, die zwölfjährige Tochter des pilgernden Kaufmannspaares. Panik